

sens“, den Dahling-Sander benennt, an dieser Stelle nicht möglicherweise ein Konsens des Missverständnisses im Blick auf Paulus ist: Allzu oft hat nämlich gerade in westlichen Theologien das Diktum von der „jüdischen Gesetzlichkeit“ den Blick darauf verstellt, welche Funktion die Tora Gottes im Judentum – und somit auch für den Juden Paulus – eigentlich hat. Eine gegenseitige Befruchtung von ökumenischer Theologie und jüdisch-christlicher Begegnung wäre hier durchaus wünschenswert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die vorliegende Arbeit ein faszinierendes neues Licht auf vertraute theologische Positionen wirft. Sie fügt sich damit ein in eine Reihe gelungener Projekte, die in den vergangenen Jahren unter anderem im Kreis der „Arbeitsgemeinschaft Ökumenische Forschung“ (AÖF) intensiv diskutiert wurden.

Uwe Gräbe

KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Bernd Jochen Hilberath/Bernhard Nitsche (Hg.), *Ist Kirche planbar? Organisationsentwicklung und Theologie in Interaktion*. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2002. 216 Seiten. Kt. EUR 18,80.

Dieses Buch möchte die „Unternehmenskultur“ der römisch-katholischen Kirche, wie sie durch die Ekklesiologie des 2. Vatikanischen Konzils vorgegeben ist, mit Hilfe von Erkenntnissen moderner Managemententwicklung in der kirchlichen Praxis zur Wirkung bringen.

Die Notwendigkeit für diesen Ansatz und prinzipielle Überlegungen dazu sind in einem ersten Teil „Grundlegung“ gesammelt. M. Hochschild plädiert für einen „Perspektivenwechsel

nach vorn“ (25–51), M. Scharer „In Zielen gefangen“ (53–67) richtet „Anfragen an die Logik der Effizienz in der Seelsorge des Nordens aus religionsdidaktischer und lateinamerikanischer Sicht“, ein Beitrag, der eigentlich „quer“ zu den übrigen Artikeln steht, R. Hartmann „Visionsprozess in der KHG St. Albertus Mainz“ (69–85) schildert in einem merkwürdigerweise schon hier eingefügten Praxisbericht „Erfahrungen mit ‚ganz anderen‘ Methoden“ und B.J. Hilberath führt in „Corporate Identity für das Unternehmen Kirche“ (87–104) in die Grundfragen einer Übertragung moderner Unternehmensphilosophie auf das „Unternehmen Kirche“ ein.

Seine drei Grundkategorien „Sehen – Urteilen – Handeln“ bilden die Grundstruktur des „Synoptischen Aufmerksamkeitspapiers“, in dem eine Arbeitsgruppe als „Hilfe zur Selbsthilfe“ die Verzahnung von theologischer Bewusstseinsbildung und Organisationsentwicklung strukturell aufgegliedert darstellt. Dieses Papier ist als ein umfangreiches, vier DIN-A 4 Seiten umfassendes Leporello dem Buch beigegeben. In den Schritten: Vision – Leitbild – Grundsätze – Ziele (der letzte Schritt untergliedert in: Produktion/Leistungsbereich – Organisation – Personal – Wissen) werden grundsätzliche ekklesiologische Einsichten in die Erfordernisse praktischer Unternehmensgestaltung umgesetzt. Das Papier ist ökumenisch hochinteressant, weil es streng am Vatikanum II orientiert von der Sendung aller Getauften und ihrer gemeinsamen Verantwortung für den Dienst der Kirche ausgeht. Die ersten beiden „Grundsätze“ z.B. lauten: „1. Alle Getauften sind von Gott berufen und als Zeugen des Evangeliums

gesandt. 2. Zwischen den Getauften besteht eine fundamentale Gleichheit an Status und Würde (LG 32): Alle haben gemeinsam, wahrhaft und wirklich Anteil am Priesteramt, am Lehramt und am Hirtenamt Jesu Christi (LG 9–12.30–33; AA 2–4). „Darum ist Leitung „kollegial wahrzunehmen“ (5b).

Dieses Papier ist die Grundlage des 2. Teils „Dialoge“. B. Nitsche gibt eine „Einführung in das synoptische Aufmerksamkeitspapier“ (107–119). B. Ernsperger, G. Gavaz und M. Himmel prüfen in „Communio im Kontext der Seelsorgeeinheiten am Beispiel der Diözese Rottenburg-Stuttgart“ (121–134) am Neustrukturierungsprozess ihrer Diözese die Anwendbarkeit des Papiers, ähnlich F. Berz, E. Häring und A. Reinhard in „Das synoptische Aufmerksamkeitspapier unter dem speziellen Blickwinkel des deutschsprachigen Teils des Bistums Basel“ (135–163). Ein weiteres Praxisfeld untersuchen M. Fleck und O. Dyma in „Bischöfe als mittleres Management des Weltkonzerns Kirche“ (165–176). B. Nitsche und B. J. Hilberath antworten auf diese Anfragen und Anregungen in „Auswertung und Rückblick“ (177–186).

Ein kommentierter Literaturüberblick (M. Ball – B. Nitsche, Aktuelle und maßgebliche Literatur zum Thema, 187–212), in dem neben katholischen Werken auch einige evangelische Arbeiten berücksichtigt sind, bildet einen hilfreichen Abschluss des Buches.

Als einer der selbst kirchenleitende Funktionen wahrnimmt, habe ich das Buch mit großem Interesse in die Hand genommen. Ich habe mich mit der Lektüre nicht leicht getan. Vielleicht lag das daran, dass die als Beispiele genannten Praxisfelder sich von meinen doch

deutlich unterscheiden. Ich vermute aber, dass auch römisch-katholische Leser und Leserinnen die Beiträge des Buches als recht heterogen empfinden. Wahrscheinlich wäre es hilfreicher gewesen, das ganze Buch zu nutzen, um das Material des „Synoptischen Aufmerksamkeitspapier“, das hochkonzentrierte und höchst bedeutsame Formulierungen über Theologie und Praxis der Kirche und viele Anregungen für eine missionarisch ausgerichtete Kirche der *koinonia* enthält, zu entfalten und die Beispiele in die Darstellung der einzelnen Arbeitsschritte zu integrieren.

Walter Klaiber

Kurt Zaugg-Ott, Entwicklung oder Befreiung? Die Entwicklungsdiskussion im Ökumenischen Rat der Kirchen von 1968 bis 1991. Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main 2004. 458 Seiten. Kt. EUR 34,–.

Seit den ersten Anfängen hat sich die ökumenische Bewegung auch mit gesellschaftlichen Fragen befasst. Als sich die Bewegungen für Glauben und Kirchenverfassung und für Praktisches Christentum 1948 zum Ökumenischen Rat der Kirchen zusammenschlossen, war es darum selbstverständlich, dass die neu geschaffene Gemeinschaft auch nach der Verantwortung und dem Zeugnis der Kirchen in der Gesellschaft fragte. Die erste Vollversammlung entwickelte das Konzept einer „verantwortlichen Gesellschaft“, d.h. „einer Gesellschaft, in der Freiheit die Verantwortung für Gerechtigkeit und öffentliche Ordnung einschließt und in der alle, die politische oder wirtschaftliche Macht ausüben, sich an je ihrem Ort verantwortlich wissen“. An diesem Konzept wurde bis in die sechziger